

Jetzt steh ich also wieder hier.

Zuletzt am 1. Dez 2017, am Tag als meine Mama begraben wurde. Ich durfte damals über unsere Mutter sprechen, ihr Leben, was für ein Mensch sie war etc.

Heute darf ich wieder hier sprechen, aber worüber?

Über den Glauben, meinen Glauben, über Religion und Kirche, über Gott.

Und bei ihm möchte ich anfangen, bei Gott. Und wieder kommt meine Mutter ins Spiel, das ist bei Gott kein Zufall.

Es war am Abend bevor sie starb, sie lag im Pflegeheim in Frastanz, fast regungslos und ihr Leben ging langsam, sehr langsam zu Ende. Das Heim in Frastanz hat eine Kapelle, darin steht eine Muttergottes. An diesem Abend ging ich in die Kapelle und bat Maria ganz inständig, dass sie nun meine Mama, auch eine Maria, zu sich holen soll.

Die Atmosphäre in dieser Kapelle werde ich nie vergessen.

Ich bin überzeugt, dass ich nicht allein da war, obwohl kein Mensch da war.

20 Stunden später ist Mama gestorben, mein Wunsch war erfüllt worden.

Sie sehen, ich bin ein gläubiger Mensch, beten gehört zu meinem Leben, in die Kirche gehe ich weniger.

Man kann auch sagen, ich bin ein „bitte hilf mir Glaubender“ oder ein „bitte schau auf meine Kinder usw. Glaubender“.

Ja ich gebe zu, der überwiegende Teil meiner Gebete sind Anliegen und Wünsche.

Und nicht alle gehen auch in Erfüllung.

Aber ist es unkorrekt, den Glauben zu nutzen, vor allem für den inneren Frieden, vielleicht auch einfach nur für ein gutes Gewissen?

Ich glaube nicht.

Ich bin überzeugt, dass es Gott ganz gut gefällt, wenn er uns helfen kann. Und jetzt will ich gar nicht erst die Bibelstelle mit „Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt“ bemühen. Als Kind habe ich immer nur vom lieben Gott gehört. Hats sich das geändert?

Ich nähere mich jetzt einer etwas heiklen Stelle meiner Gedanken, nämlich der Art und Weise, wie die Kirche als Glaubensinstitution zum Teil nach wie vor agiert.

Auch dazu eine kleine Geschichte.

Vor gut einem Jahr ist der Vater eines guten Freundes gestorben, die Totenwache gab es im Rahmen eine „normalen“ Gottesdienstes am Sa Abend.

Ich muss gleich dazu sagen, das war nicht in Altach. Diese Feier begann der Pfarrer mit dem Schuldbekentnis,

„Durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine große Schuld“ diese Worte hallten in mir noch lange nach und tun es eigentlich noch immer.

Ich traute meinen Ohren kaum: Durch meine große Schuld

Woran bin ich schuld?

Liebt mich Gott nicht sowieso, hilft er mir nur, wenn ich zu Kreuze krieche?

Das kann und will ich nicht glauben.

Erhobene Zeigefinger sind keine guten Gesten. Falsche und unmenschliche Thesen werden nicht wahrer, wenn man sie 2000 Jahre vertritt.

Ich habe mich die letzten Wochen etwas intensiver mit dem orthodoxen Judentum beschäftigt, ich weiß nicht, warum, aber es interessiert mich einfach.

Im Oktober war ich in New York. In Brooklyn habe ich mich auf die Suche nach den Orthodoxen Juden gemacht und wurde auch rasch fündig.

Ich war nicht sehr erfreut über das, was ich gesehen habe, vor allem die Unterdrückung der Frau ist enorm.

Ich wollte mehr erfahren und meine Schwester hat mir das Buch „Unorthodox“ von Deborah Feldmann empfohlen. Sie ist in einer ultraorthodoxen, jüdischen Gemeinde in Williamsburg/Brooklyn aufgewachsen und ist nach einer Zwangsehe geflüchtet. Feldmann schildert das Leben, die Unterdrückung und auch die Verlogenheit.

Das Leben ist geprägt von Verboten und Geboten, für alles gibt es eine Regel, aber es gibt auch die Interpretationen für Ausnahmen.

Die angesehensten Personen sind jene, die die besten Ausnahmen „herbeiinterpretieren“ und so Freiraum schaffen.

Das kann doch nicht der Sinn von Glauben sein.

Glauben sollte etwas Positives sein, etwas, das ich gerne tue, ohne von Angst erfüllt zu sein, weil ich womöglich gesündigt habe, aus Versehen, weil die Fallstricke der Sünde und des Fehlverhalten gar so eng gelegt werden.

Als eine Art Schlussfolgerung schreibt Deborah Feldmann:

„Ich darf heute sagen, dass der Humanismus meine Religion geworden ist“.

Na Bravo, ist das nicht eine Selbstverständlichkeit?

Humanismus ist „Denken und Handeln im Bewusstsein der Würde des Menschen“.

Was denn sonst ist Glaube?

Aber wie so oft in unserer ach so medial zugedröhnten Info-Gesellschaft bleibt Vieles auf der Strecke.

Es läuft einiges schief in der Vermittlung solcher wichtigen Dinge wie Glaube, und das gilt wohl auch für die katholische Kirche.

Und damit sind wir beim Dreigestirn Glaube, Religion und Kirche.

Der Glaube als tiefe Überzeugung, die Religion als Überbau, so wie die Verfassung einen Staat regelt und die Kirche als vor Ort tätige Organisation.

Vor einigen Monaten waren die Kirchenaustritte Thema in meiner Sendung „Neues bei Neustädter“.

Es war eine durchaus emotionale Diskussion, viele Menschen meldeten sich, die ausgetreten waren.

Eine Frau ist mir besonders in Erinnerung geblieben, sie sagte:

„Ich bin sehr gläubig, aber dazu brauch ich das Bodenpersonal nicht“.

Hat sie recht oder macht sie es sich zu einfach und pickt sich nur die Rosinen des Glaubens heraus.

Ehrlich gestanden, ich weiß es nicht. Wie erwähnt bin ich kein fleißiger Kirchgänger, und wie Sie mitbekommen haben, hadere ich nicht selten mit der Art und Weise, wie die Kirche sich gibt, welche Normen sie vertritt und wie sie sich dabei selbst im Weg steht.

Aber ginge es ganz ohne Religion und Kirche?

Für mich wohl eher nicht, aber warum?

Es war immer so, könnte eine Antwort sein, ich bin es gewohnt.

Das ist keine gute Antwort. Wenn das gelten würde, dann würden wir immer noch in Höhlen hausen und vor dem Säbelzahn tiger davonlaufen oder der SCR Altach würde noch in der zweiten Landesklasse kicken.

Ich bin kein Mensch, der sich leicht einschüchtern lässt, vor allem nicht von Regeln, die 2000 Jahre alt sind. Kirche und Religion müssen also doch etwas haben, das mir persönlich etwas bringt. In meiner ganz eigenen Glaubenswelt.

Zum Schluss kommt noch einmal meine Mama ins Spiel. Da ich überzeugt bin, dass sie mir heute zuhört, glaube ich, dass sie ein wenig peinlich berührt sein wird. Sie hätte sicher gesagt: „däs kascht doch nit macha, dia ladant di so nett ich und du seischt so sacha, dia gär nit net sind“.

Da ich eigentlich fast immer auf Mama gehört habe, und das wohl auch noch immer tue, sind die nicht netten Dinge gar nicht so schlimm geworden, hoffe ich zumindest

Und ich möchte positiv schließen, nicht nur, weil das Mama freut.

Der Zukunftsforscher Tristan Horx, Sohn des berühmten Matthias Horx, sagte vor 2 Wochen bei mir in der Sendung zum Thema Zukunft der Arbeit:

„Ein bisschen Utopie, schadet nie“! Und er hat recht.

Ich bin überzeugt, dass die Religionsgemeinschaften und Kirchen ein wichtiges Produkt anbieten, wahrscheinlich wichtiger denn je. Denn gerade in unserer zum Teil medial-vergifteten Zeit brauchen die Menschen Halt und positive Inhalte.

Ohne Zeigefinger, ohne prophezeite Flammenqualen in der Hölle, sondern mit Empathie und Fürsorge.

Und wer weiß, vielleicht können wir die Schuld ja irgendwann ersetzen.

Dann heißt es:

durch deine Geduld, durch deine Geduld, durch deine große Geduld.